

Sperriger Zeitzeuge

Eine Tür der Werdauer Orgel- und Harmoniumfabrik Emil Müller

BLICKPUNKT JUNI. Im Sommer des vergangenen Jahres konnte die Sammlung historischer Bauteile um ein bemerkenswertes Objekt aus dem frühen 20. Jahrhundert bereichert werden. Als Geschenk der westsächsischen Stadt Werdau gelangte eine Tür ins Museum, die bis dahin zu einem Gebäude der Möbelfabrik an der dortigen Pestalozzistraße 40 bis 44 gehörte. Das hölzerne Bauelement besteht aus zwei unterschiedlich breiten Flügeln, da dem rechten eine Blende mit diamantstabgezierten Profilleisten angefügt ist. Dort saß ursprünglich die verlorene, wohl aus Messing bestehende Schlossblende samt Türklinke. Die Flächen beider Flügel sind durch Füllungen mit aufgelegten, in bogenförmigen Linien von außen nach innen abfallenden Stegen im oberen Teil sowie eine asymmetrisch geschnittene, glatte Blendfüllung in der unteren Hälfte gegliedert. Ein gehämmertes, dem Wasserschlag appliziertes Eisenblech besitzt ebenso wie die Pyramidenkopfnägel, mit denen diese metallene Verkleidung sowie die Scharniere am Rahmen befestigt sind, neben der zweckmäßigen auch schmückende



Zweiflügelige Tür mit Oberlichtfenster (in situ), Werdau, 1911. Nadelholz, verschiedene monochrome Anstriche, Türstock: H. 250 cm, Br. 170 cm, Oberlicht: H. 80 cm, Br. 161 cm, Inv.-Nr. A 3998.

Funktion. Zugehörig ist ein einst in einem separaten Gewände über der Tür positioniertes rundbogenförmiges Oberlicht, dessen Fläche durch hölzerne Stege geteilt ist. Das Mittelsegment dieser Supraporte füllen von Bleirippen gefasste Farbglasscheiben.

Die einschließlich des Rahmens erhaltene Tür kommt vom Eingang des ursprünglich als Kontor- und Lagergebäude mit Schauräumen errichteten Traktes einer stillgelegten Fabrik, in der zuletzt Möbel produziert worden waren. Lange Zeit beherbergte der 5200 Quadratmeter große, im Sommer 2007 mit Mitteln des EU-Strukturfonds abgerissene Industriekomplex allerdings die „Orgel- und Harmoniumfabrik Emil Müller“, eine der bedeutendsten deutschen Produktionsstätten für Harmoniums.

Musikinstrumentenbau in Werdau

Gründer dieses Unternehmens war der in Borna bei Leipzig geborene Orgelbauer Georg Emil Müller (1857–1928), ein Enkel des dortigen Orgelbaumeisters Urban Kreutzbach (1796–1868). 1878 hatte er die renommierte, in Werdau seit 1846 bestehende „Orgelbauanstalt“ von Gotthilf Bärmig, einem Schüler Kreutzbachs, übernommen, dessen Instrumente bis heute unter anderem zahlreiche Dorfkirchen sowohl in der Umgebung der Stadt – etwa in Lauterbach, Langenhessen, Neukirchen, Beiersdorf und Blankenhain – als auch in Orten im Erzgebirge und im Vogtland zieren, unter anderem in Carlsfeld und Voigtsdorf bei Freiberg, in Klingenthal, Mißlareuth und Schöneck. Auch die Orgel der 1866 erbauten Taborkirche von Heuersdorf bei Leipzig, die mit dem Ort 2008 nach dem erfolglosen Kampf der Einwohner um seine Erhaltung schließlich doch den Schaufelradbaggern der Mitteldeutschen Braunkohlengesellschaft weichen muss, stammt von diesem Instrumentenmacher.

Neben Orgeln hatte Bärmig im übrigen Melodions gefertigt, im frühen 19. Jahrhundert entwickelte Klaviaturinstrumente, auf denen Töne durch Reibung metallener Stäbe erzeugt werden. Als König Johann von Sachsen (1854–1873) 1859 anlässlich eines Besuches in Werdau im dortigen Rathausaal eine improvisierte Ausstellung einheimischer Industrieerzeugnisse besichtigte, wurde ihm auf einem Melodion des ortsansässigen Orgelbaumeisters das sogenannte Sachsenlied „Den König segne Gott“ zu Gehör gebracht.

Musikinstrumente waren hier bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts hergestellt worden. Nachweislich seit 1794 existierte in dem Ackerbürger- und Tuchmacherstädtchen die „Instrumenten- und Clavierwerkstätte“ eines Bürgers namens Beck. Als der Zwickauer Verlagsbuchhändler August Schumann (1773–1826), der Vater des berühmten Komponisten Robert Schumann (1810–1856), in dem von ihm edierten „Erzgebirgischen Boten“, einem historisch-politischen Wochenblatt, 1808 über die Entwicklung der Ortschaften im Tal der Pleiße berich-

tete, quittiert er der Stadt Werdau nämlich nicht nur einen Aufschwung in der Tuch- und Streichgarnproduktion, sondern bescheinigte ihr auch auf anderen Gebieten des Gewerbes Niveau. Denn, schrieb er, „auch die Kunst ist hier nicht ganz leer ausgegangen. Herr Temper, ein Nachfolger des bestbekannten Beck, verfertigt schon längst Fortepianos, die den Beifall der Kenner erhalten haben.“ Selbst in dem 1825 von Schumann und Albert Schiffner herausgegebenen „Lexikon von Sachsen“ wird unter den in Werdau ansässigen Handwerken neben Tuchmacherei, Zeugmacherei, Schuhmacherei und Töpferei der Musikinstrumentenbau angeführt.

Man möchte annehmen, dass Georg Emil Müller aufgrund dieser lokalen Tradition bei Einrichtung seines Betriebs gut ausgebildete Fachkräfte zur Verfügung standen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts arbeiteten neben ihm immerhin drei weitere Harmoniumhersteller in der westsächsischen Kleinstadt bzw. einer angrenzenden Dorfgemeinde: Von 1906 bis 1914 produzierte Hermann Albin in der Mittelstraße unter anderem „Mozart-Harmoniums“. Die 1909 gegründete „Werdauer Harmoniumfabrik und Sprech-Apparatebau“ von Max Horn, die 1929 nach Eisenberg in Thüringen und 1941 nach Leipzig verlagert werden sollte, saß in der Turnhallenstraße, und Alfred Ehrler betrieb seine Manufaktur von 1923 bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts im nahe gelegenen Steinpleis. In seinen 1927 verfassten, im Firmenarchiv handschriftlich überkommenen Lebenserinnerungen berichtet Müller allerdings

Gegenteiliges: „Ich“, schreibt er, musste „alle Arbeiter im Harmoniumbau selbst anlernen, da in Werdau kein Facharbeiter die ich versuchte heranzuziehen blieb, sondern immer wieder nach der Großstadt zurückgingen.“

Fabrikgebäude und Unternehmensgeschichte

1890 begann Müller neben Orgeln auch Harmoniums zu bauen, Tasteninstrumente, auf denen Töne mittels über Durchschlagzungen geleiteter Luftströme erzeugt werden. Zunächst fertigte er Geräte, die mit herkömmlichem Druckwind-, ab 1892 auch solche, die mit dem vom amerikanischen Instrumentenbau übernommenen Saugwindsystem funktionierten. Schon 1888 hatte er die ein Jahrzehnt zuvor erworbene Werkstatt in der Friedrichstraße gegen eine geräumigere Produktionsstätte am Roten Berg südlich der Altstadt getauscht. Aufgrund guter Auftragslage und Ausweitung der Produktion kaufte er 1903 – er hatte bis dahin unter anderem fast 40 Orgeln, etwa nach Crimmitschau, Reichenbach und Grimma, aber auch für die Stadtkirche von Werdau geliefert – eine damals an der östlichen Peripherie der Kommune gelegene Fabrik und baute sie für seine Bedürfnisse aus. Um 1870 war sie für die Appreturanstalt Robert Rauscher errichtet worden und hatte nach deren Auflösung einige Jahre der Streichgarnspinnerei Schröder & Wild gedient. Ihre Zufahrtsstraße trug seinerzeit nach Pippig, dem Besitzer eines in den umliegenden Wiesen gelegenen bäuerlichen Anwesens, die Bezeichnung



Verwaltungs- und Fabrikgebäude der ehemaligen Werdauer Orgel- und Harmoniumfabrik, Zustand vor dem Abbruch, Frühjahr 2007.

Pippigsgrün und wurde nach Anlage einer neuen Begräbnisstätte für die wachsende Industriestadt über dem östlichen Talhang 1906 in Friedhofsstraße umgetauft; später erhielt sie die heutige Benennung nach dem Schweizer Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827).

1911 wurde einem an der Straße stehenden Fabrikgebäude des acht Jahre zuvor erworbenen Industriearials im Osten ein repräsentativer zweigeschossiger Trakt angefügt. Den Entwurf lieferte der ortsansässige Baumeister Oswin Horn. Das einstöckige Bauwerk mit einem nach hinten im stumpfen Winkel leicht abfallenden Schrägdach besaß eine markante, von arkadenartig gebildeten Putzblenden in vier Achsen strukturierte Fassade mit zinnenartigem Abschlussgesims und rustizierter Sockelzone. Während die im Erdgeschoss liegenden Räume durch breite, von Rundbögen überfangene Fenster geöffnet waren, empfing das obere Stockwerk sein Licht durch ebenso große, allerdings von Segmentbögen überwölbte Öffnungen. Den Zugang von der Straße ermöglichte das in die westliche Achse gesetzte Portal. Eine Lithographie der in Chemnitz ansässigen „Graphischen Kunstanstalt J. C. F. Pickenhahn & Sohn“ vermittelt einen instruktiven, wiewohl etwas geschönten Eindruck des Werks aus der Vogelperspektive samt dem östlich davon gelegenen Holzplatz und bildet auch den Neubau ab.

Heute ist dessen Eingangstür das einzige erhaltene Zeugnis der Gebäude jenes Betriebs, dem der letzte sächsische König Friedrich August III. (1904–1918) den Ehrentitel „Hof-Harmoniumfabrik“ verliehen hatte. 1927 verließ das 60 000., zehn Jahre später das 80 000. Instrument diese Produktionsstätte. Schon 1910 war das Werk der größte Harmoniumhersteller Europas gewesen. Es belieferte mehrere Versandhäuser und war in Wirtschaftskreisen vom Fach aufgrund moderater Preise wie guter Qualität der Instrumente in durchaus positivem Sinn der zeitgenössischen Wortbedeutung als „Billig-Müller“ geläufig. Sichtbarer Ausdruck der damaligen Position des Unternehmens ist nicht zuletzt das 1913 angelegte Familienbegräbnis auf dem Werdauer Friedhof, deren monumentaler Bildgrabstein die heilige Cäcilia, die Patronin der Instrumentenmacher, an der Orgel nebst einem Orgelbauer zeigt.

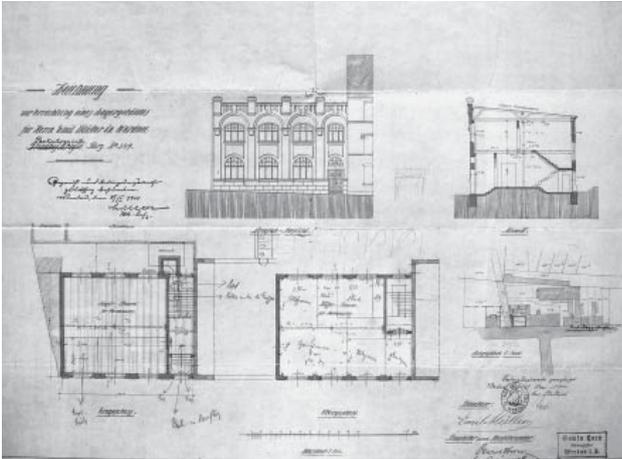
1910 übertrug der Firmengründer den Betrieb seinem Sohn Georg Kurt Müller und dem Schwiegersohn Arwed Brandner. Die Faszination des Harmoniums und die Hochschätzung der Klangwelt dieses „Hausinstruments des bürgerlichen Mittelstands“ und tönenden Utensils für Gemeindegäle und Diasporakirchen verblassten jedoch nach dem Ersten Weltkrieg zusehends. Aufgrund der wirtschaftlichen Situation bewarb sich das Unternehmen ab 1934, sechs Jahre nach dem Tod des tüchtigen Firmengründers, dessen mit einem bronzenen Porträtmedaillon geziertes Grabmal auf dem Werdauer Friedhof erhalten blieb, intensiv um Aufträge staatlicher Stellen. Ab etwa 1939 wurden verstärkt Möbel sowie Munitionskisten für die Wehrmacht gebaut.

Nach Abzug der Amerikaner aus Westsachsen im Juli 1945 stellten die nachrückenden sowjetischen Besatzungstruppen den Betrieb unter ihre Zwangsverwaltung. Der letzte Eigentümer, Kurt Müller, wurde von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet und im Dezember jenes Jahres durch das Militärtribunal der 35. Gardeschützen-Division der Roten Armee als „Kapitalist“ zum Tod verurteilt und erschossen. Nach der im Zuge des sogenannten „Volksentscheids für die Übergabe von Betrieben von Kriegs- und Naziverbrechern in das Eigentum des Volkes“ vorgenommenen Enteignung und Überführung in die „Volkseigenen Betriebe Sachsens“ 1946 wurde die Produktion fast gänzlich auf Möbel und Holzwaren ausgerichtet. Die Firma trug jetzt den Namen „Werdauer Möbel- und Harmoniumfabrik“. 1950 verließen die letzten, aus Restmaterial montierten Harmoniums das Fabrikator gen Amerika.

Später firmierte das Werk als „VEB [Volkseigener Betrieb] Qualitätsmöbelwerke Werdau im VEB Möbelkombinat Zeulenroda-Triebes“. Als Hersteller der „Werdauer Anbauwand“, eines geräumigen und pflegeleichten, aus Einzelelementen variabel kombinierbaren Möbelsystems, besitzt die Firma einen markanten Platz in der Geschichte des Möbeldesigns und der Konsumgüterindustrie der DDR. In dem bis nach Kriegsende als Verwaltungsgebäude mit Empfangs- und Lagerraum genutzten Bauteil von 1911 waren in dieser Zeit Küche, Kantine und Kulturraum des Betriebs sowie Garagen untergebracht. Nach der Übernahme durch einen badischen Investor im Zuge der



Briefkopf der Werdauer Orgel- und Harmoniumfabrik Emil Müller, Anfang 20. Jahrhundert.

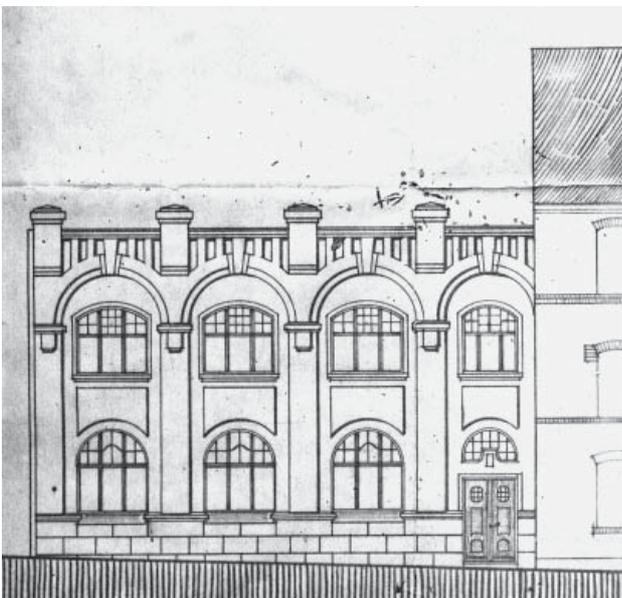


Bauzeichnung des Verwaltungs- und Lagergebäudes der Werdauer Harmoniumfabrik, Oswin Horn, Werdau, 1911. Gottfried Müller, Langenbernsdorf, Firmenarchiv Emil Müller.

deutschen Wiedervereinigung ging das ab 1990 als „Werdauer Möbel GmbH“ produzierende Unternehmen 1993 in Konkurs.

Form und Bedeutung der Tür

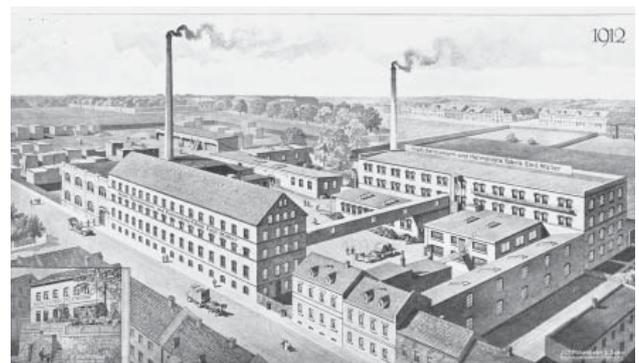
Die repräsentative Fassade des aus verputztem Mauerwerk aufgeführten Kontorgebäudes, dessen Material gewiss eine der zahlreichen ortsansässigen Ziegeleien lieferte, hatte das Selbstbewusstsein des ungewöhnlich erfolgreichen Unternehmers und die enorme Prosperität seines Betriebs zu spiegeln. Beispielhaft bezeugt dies auch die Tür aus der Straßenfront des Baus. Die harmonisch gekurvten Linien ihrer Binnstrukturen erinnern an einen geöffneten Blütenkelch, verleihen ihr ebenso klare wie organische Gestalt und gehören sichtlich der dekorativen Formsprache des um 1900 auf seinem Höhepunkt stehenden Jugendstils an. Die ausdrucks-



Fassadenaufriss des Verwaltungs- und Lagergebäudes der Werdauer Harmoniumfabrik, Oswin Horn, Werdau, 1911. Gottfried Müller, Langenbernsdorf, Firmenarchiv Emil Müller.

starke Linienführung trägt entscheidend zur illusionistischen Auflösung der Fläche und somit zu einem belebten Eindruck des Türblatts bei.

Der vom Werdauer Baumeister Oswin Horn angefertigte Aufriss der Fassade, der am 8. April 1911 vom zuständigen städtischen Bauamt genehmigt wurde, zeigt allerdings eine von der ausgeführten abweichende Gestalt der Tür. Beide Flügel des Gebäudeverschlusses besitzen hier noch je einen durch ein Stegitter geteilten Okulus und darunter zwei flache, unterschiedlich große Blendfüllungen. Offenbar war diese Form jedoch alsbald verworfen und durch eine moderner wirkende ersetzt worden. Vermutlich stammt die Idee der ausgeführten Gestalt von Emil Müller selbst. Schließlich entwarf man in der Fabrik auch die Holzgehäuse der Harmoniums, und qualifizierte Arbeitskräfte zur Ausführung solcher Tischlerarbeiten waren hier daher ohne Zweifel vorhanden. Auf jeden Fall orientierte sich der Schöpfer des beweglichen Bauelements an



Ansicht der Orgel- und Harmoniumfabrik Emil Müller, Lithographie von J. C. F. Pickenhahn & Sohn, Chemnitz, um 1912. Gottfried Müller, Langenbernsdorf, Firmenarchiv Emil Müller.

damals moderner, in der Kunstmöbel- und Bauschreinerei vorherrschender Ornamentik.

Das rhythmische Flächenornament mit organischer Linienführung spiegelt das zeittypische Streben nach Reduktion auf wirkungsvolle geometrische Dekoration. In gleichartiger Formsprache gestaltete Türblätter findet man nicht zuletzt an wenig älteren Gebäuden in den sächsischen Großstädten Dresden, Chemnitz und Leipzig, hier etwa in Häusern des Architekten Paul Möbius (1866–1907). In dieser Hinsicht ist das Objekt ein sprechendes Beispiel für die Rezeption der optischen Kultur des Jugendstils jenseits der führenden Metropolen und die Aneignung des entsprechenden Formgutes durch nicht zur künstlerischen Avantgarde zu rechnende Kräfte.

Werdau und das Germanische Nationalmuseum

Zuwendungen aus Werdau erhielt das Germanische Nationalmuseum bereits 1879 und 1880. Der dortige „kaiserliche Telegraphenamts-Vorstand“ Ferdinand König schenkte damals einen „Toilettenspiegelrahmen aus Eisen geschnitten, 17/18. Jh.“ sowie einen „in Eisen geschnittenen Fuß eines Lichtschirms oder dergleichen, 18. Jahrhundert“. Ebenso wie die Geschenke mehrerer Gönner aus der größeren Nachbarstadt Zwickau – Siegel, Münzen und Kupferstiche – waren dies jedoch – ausgenommen die 60 Zentner Steinkohle, die der



Grabstein des Orgelbaumeisters und Harmoniumfabrikanten Georg Emil Müller auf dem Werdauer Friedhof, 1928.

Zwickauer Bürger Hermann Pfau 1860 zum Heizen spendete – keine Zeugnisse heimischen Handwerks oder lokaler Geschichte. Gleiches trifft auf das 2005 aus Werdauer Privatbesitz ins Museum gelangte Kofferradio „Stern Elite“ aus den 1970er Jahren zu.

So willkommen diese Gaben zweifellos waren, repräsentiert doch keine davon eine der Tür aus der Orgel- und Harmoniumfabrik vergleichbar eigentümliche und charakteristische Facette der Werdauer Kulturgeschichte. Das Baelement ist Zeugnis für die Ausbreitung des Jugendstils in der Provinz, die Durchdringung selbst unspektakulärer Bauaufgaben mit modernem Formgut, schließlich aber auch Dokument eines wenig bekannten Aspekts sächsischer Industriegeschichte.

Für diese Schenkung gebührt nicht zuletzt Frau Andrea Reitz, der Kämmerin der Stadt Werdau, besonderer Dank, für zahlreiche Hinweise dem Urenkel des Firmengründers, Herrn Gottfried Müller, Langenbernsdorf.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Benutzte Literatur: Reinhard Fritzsche: Werdau und seine Industrie, Werdau 1936. – Jan Großbach: Das Harmonium, Frankfurt/Main 1991. – Das Harmonium in Deutschland, hrsg. von Christian Ahrens und Gregor Klinke, Frankfurt/Main 1996. – Gottfried Müller: Zum 150. Geburtstag des Orgelbaumeisters Georg Emil Müller. In: Werdauer Stadtanzeiger, H. 91/2007, S. 4-7.



Grabstein am Familienbegräbnis Müller auf dem Werdauer Friedhof, 1913.